

Brienne Brahm

**Pfad  
des  
Schicksals**

*Wille des Orakels*

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag  
Denise Reichow  
Heitlinger Hof 7b  
30419 Hannover  
www.gedankenreich-verlag.de

**PFAD DES SCHICKSALS**  
**Wille des Orakels**

Text © Brienne Brahm, 2019

*Cover & Umschlaggestaltung:* Julia Seitz, Phantasmal Image

*Lektorat/Korrektur:* Annett Heidecke

*Satz & Layout:* Phantasmal Image

Innengrafiken © shutterstock

**ISBN 978-3-96443-444-9**

© GedankenReich Verlag, 2019

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Brienne Brahm



**Pfad  
des  
Schicksals**

*Wille des Orakels*





Waldlande



Wüstenlande



See-lande



Eislande



Berglande





## Inhalt

Ungewisse Zeiten brechen an	7
Der Gesandte der Hazo	11
Der große Tag	24
Im Moor der Verdammten	32
Die Wasser des Orakels	36
Die Ungewissheit	44
Der Tag der Abreise	74
Aufbruch in die Fremde	95
Neue Freunde	111
Der Weg des Schicksals	125
Gabe und Fluch	146
Dunkle Mächte	163
Vorbereitungen	179
Abfahrt	197
Asatas Gefährte	211
Der erste Tag auf See	225
Nahendes Unheil	240
Die Offenbarung	263
Vertrauensfrage	282
<i>Glossar</i>	289
<i>Danksagung</i>	292
<i>Autorin</i>	294





# Ungewisse Zeiten brechen an



**M**it den Armen auf der Balustrade abgestützt, stand Iray hoch oben in der Krone des Sandbüchsenbaumes. Sich eine Strähne seines schwarzen Haares hinter das Ohr streichend, verweilte sein Blick sorgenvoll am Firmament. Dunkle Wolken schoben sich vor das Sternbild der Jungfrau, so dass er es nicht zur Gänze betrachten konnte.

Er senkte den Kopf und schloss die Augen. Irgendwie passte es zu seiner Stimmung, denn in ihm arbeitete es bereits seit einiger Zeit. Morgen war sein Ehrentag und er sollte sich darauf freuen. Unruhig rieb er sich die Stirn und wandte sich seiner tierischen Gefährtin Vorona zu, die ihn mit skeptischem Blick musterte, als ein leichter Windhauch ihn frösteln ließ.

»Was ist nur los mit mir, Vorona? Ich sollte mich auf morgen freuen, doch irgendwie kann ich es nicht. Ich habe ein ungutes Gefühl.«

Vorona hüpfte auf der Balustrade näher an ihn heran. Iray seufzte und streckte die Hand aus, um über ihr azurblaues Gefieder zu streicheln. In den letzten Wochen hatte dieses schlechte Gefühl in ihm zu wachsen begonnen und

ihn nicht mehr losgelassen. Jetzt war es so stark, dass es ihm die Brust enger werden ließ.

Noch nie in seinem Leben war er einsamer. Er hatte das Gefühl, eine ihm noch unbekannte Last tragen zu müssen. Zu gern würde er jetzt mit seinem Vater sprechen, ihn um Rat bitten. Doch was sollte dieser ihm antworten? Er wusste ja selbst nicht, warum er sich so fühlte. Kurz hatte er überlegt, mit seiner Schwester oder wenigstens mit seinem besten Freund Ekipa zu sprechen, es jedoch gleich wieder verworfen. Sie hätten ihn für verrückt gehalten, ihn ausgelacht oder noch schlimmer, sich mit ihm gemeinsam gesorgt. Das wollte er nicht verantworten. Er war des Öfteren wohl nicht bei der Sache gewesen, was zur Folge hatte, dass seine Schwester ihn ansprach. Er hatte es stets abgetan und auf seine Aufregung geschoben. Sie hatte dann gelächelt und ihm Mut zugesprochen. Im Grunde war es ja auch lächerlich, bestimmt bestand kein Grund zur Sorge. Die Aufregung um den morgigen Tag war an allem schuld. Er hatte sich immer auf diesen Tag gefreut, doch etwas in ihm warnte ihn nun davor.

Vorona ließ ein leises Trällern ertönen. Ihr Blick traf auf Irays moosgrüne Augen, in deren Pupillen es unruhig quecksilbern flackerte. Besorgt legte sie den Kopf schief. Iray atmete schwer aus und schaute erneut in die Nacht hinaus. Normalerweise beruhigten ihn die Sterne, heute jedoch half ihm auch das nicht. Kopfschüttelnd wandte er sich um und betrachtete eingehend die Eingangstür, die von knorrigen Ästen umwunden wurde. Sechs Volona hatte es



gedauert, bis ihm der Baumgeist, der ihm innewohnte, seine Zustimmung gab und er mit dem Bau seines ersten eigenen Hauses beginnen durfte.

Der mit Bedacht ausgesuchte Baum wuchs dreißig Fuß dem Himmel entgegen. Der Stamm, der mit zwei Zentimeter konischen Stacheln übersät war, würde Feinden das Erklimmen erschweren. Zusätzlich sorgten die Früchte des immergrünen Gewächses für die nötige Verteidigung der Behausung. Der Baum ist in der Lage, den pfeilartigen Samen bis zu fünfundvierzig Fuß weit zu katapultieren.

Auch wenn die Waldländer in Frieden lebten, hatte sich das Volk der Hazo entschieden, nicht unvorsichtig zu werden. Lange vor seiner Geburt gab es eine Zeit der Kämpfe und niemand konnte mit Gewissheit sagen, ob der Frieden, den er erlebte, ewig halten würde. Demgemäß geduldete er sich, bis der Baumgeist ihn für würdig erachtete. Der hoch emporgewachsene Sandbüchsenbaum war die ideale Wahl, um ein Heim in seinem stolzen Haupt zu errichten. Es war spät und Müdigkeit überfiel ihn.

»Lassen wir es auf uns zukommen, meine Liebe«, sagte er gähnend.

Morgen würden sie erfahren, ob seine Unruhe berechtigt war, oder er sich alles nur einbildete. Er hoffte, dass das Orakel zu ihm sprechen würde und sich somit alles aufklärte.

Vorona legte erneut den Kopf schräg und bauschte ihre geschmeidigen, glänzenden Federn, die an den Spitzen in ein leuchtendes Grün ausufernten, zustimmend auf. Sie hüpfte mit einem Satz auf seinen kräftigen Unterarm und

hielt sich vorsichtig, mit ihren messerscharfen schwarzen Krallen, an ihm fest. In all den Taona hatte sie ihm nicht einen einzigen Kratzer zugefügt. Sie ließ sich von ihm in die warme Baumhütte tragen, während sie mit ihrem silbernen Schnabel ihr Federkleid richtete. Mit einem Schmunzeln betrachtete Iray seine Gefährtin, die ihn seit dem Tag seiner Geburt begleitete.


»Du bist das eitelste Geschöpf, das ich kenne, meine Schöne«, flüsterte er ihr zu.

Pikiert schaute sie zu ihm auf und bauschte ihr Gefieder erneut. Iray zwinkerte ihr zu und seine herzförmigen Lippen verzogen sich Grübchen werfend, zu einem verschmitzten Grinsen, während er mit der Zunge schnalzte, um sie zu necken. Ein protestierendes Zwitschern war zu hören, als er die Tür hinter sich zuzog.



# Die Gesandte der Tzara



zara Tarehy blinzelte nachdenklich in das morgendliche Goldgelb der erwachenden Sonne. Ein Luftzug wirbelte um ihre Nasenspitze, der den Duft des Waldes nach Holz, frischem Gras und Moos in sich trug. Sie sah zu den jungen Bäumen, die sich ihren Platz nahe der Lichtung gesichert hatten. Hier und da glänzten Spinnennetze, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne sie berührten. Wie sehr sie ihre Heimat doch liebte.

Als Mädchen war sie ungestüm und abenteuerlustig, wollte die ganze Welt sehen und begreifen. Aber nach all den vergangenen Taona und den vielen Reisen war sie wie einer der alten Bäume, die ihre Wurzeln tief in ihr Geburtsland eingegraben hatten. Sie strich sich einen der weißen Blütenpollen, der sie tanzend an der Wange kitzelte, aus dem Gesicht. Mit einem ungeduldigen Grollen stupste ihre Weggefährtin sie an die Wade.

»Der Tag wird kommen, da wir ihn fortschicken«, sinnierte Tzara. Ein erneutes Stupsen. Sie schaute herunter zu Alika, die endlich ihre Aufmerksamkeit erwarb.

Sie sah sie an und wissende eisblaue Augen trafen nachtschwarze Treue. »Ich stimme dir zu. Es ist an der Zeit, dass

wir Frühstück bekommen, meine Liebe.« Tätschelnd streichelte sie den Kopf Ihrer Waldhündin, der über ihre Hüfte reichte.

Gedankenverloren sah sie gen Himmel und sog ein letztes Mal die frische Morgenluft genüsslich in ihre Lunge, bevor sie sich in Richtung des Pfades wandte, der sie heimbrachte. Weg von der Maraina Ando Lichtung, auf der sie gerne den hereinbrechenden Tag begrüßte. Hier wirbelte die Luft erfrischend rein um ihr Gesicht, wie ein Bad im Wasserfall und zupfte sanft an ihren Haaren.

Fast so, als wären abertausend funkelnde Diamanten vom Himmel gefallen, verzierte der Tau das Blattwerk der einzelnen Sträucher und Grashalme. Sie ging schlurfenden Schrittes, mit leicht gekrümmter Haltung, den Gehstock in ihrer Rechten, in die Richtung, in der ihr Haus lag. Sie brauchte nur dem mit den Tausendjährigen Bäumen gesäumten Pfad, bis zum ersten Blau, zu folgen.

»Die Wege sind nicht kürzer geworden«, mäkelte sie und drehte sich zu Ihrer vierbeinigen Freundin um. Sie erkannte, dass sie die Unterhaltung für sich führte, denn die vertraute Hündin ließ einmal mehr auf sich warten.

»Schon wieder«, stellte sie schmunzelnd fest. »Mädchen komm, die Suppe ist fertig.«

Alika trottete gehorsam durch den Eingang ihrer Hütte. Diese war umgeben von Blauregen, der rund um ihre Hütte gepflanzt war und ihr Heim durch einen Zauber schützte. Sie ging vorbei an Regalen mit den Tinkturen gegen jedes Wehwehchen, vorbei an den getrockneten Bündeln von

Kerbel, Koriander, Fenchel und Salbei, die von der Decke hingen. Ihr Blick ging hinauf, dorthin, wo die fein sortierten Salbenblätter hingen, die Tzara am Tag zuvor gewickelt hatte. All das machte den Geruch ihres Alltags aus.

Alika schlich am filigran bearbeiteten Tisch vorüber, der eindeutig Asata`s Handschrift trug, vorbei an der Kochstelle aus groben Steinen, zu ihrem Platz neben der Feuerstelle. Hier war es warm, ganz wie sie und ihre in die Taona gekommenen Knochen es mochten. Alika legte ihren massigen Körper, mit einem zufriedenen Gurren, auf eine für sie vorbereitete Decke, ab. In aller Ruhe pflegte sie mit ihrer flachen Zunge ihren seidigschwarzen Schuppenpanzer.

Nach einigen Augenblicken stellten sich ihre fledermausartigen Ohren ruckartig auf, als sie ein wohlbekanntes Klappern auffingen.

Tzara Tarehy ging vorsichtig in die Mitte des Zimmers. Sie platzierte den heißen Tiegel mit der brodelnden Flüssigkeit auf die massive Tischplatte und holte Alika`s Schale aus dem Regal neben der Feuerstelle hervor.

Sie zwinkerte ihrer Freundin zu, die sie mit freudig glitzernden Augen beobachtete. »Jetzt gibt es was Gutes für uns beide«, sagte Tzara beinahe flüsternd.

Sie füllte die dampfende Sauerampfersuppe ein und stellte die Schüssel vor Alika auf dem Boden ab. Liebevoll strich sie ihr über den Kopf und begab sich zu ihrem Platz am Tisch. »Lass es dir schmecken, meine Liebe! Sei nicht zu gierig, es ist heiß«, warnte sie und griff beherzt zu ihrem Löffel.

Sie schaute auf ihre von den Taona gezeichneten Hände, die mit den verschnörkelten Ehrenmarka des Stammes der Hazo verziert waren. Wie lange es genau her war, dass sie sie erhielt, vermochte sie nicht mehr zu sagen. Am liebsten hätte sie vergessen, warum sie diese erhielt. Für die Leute ihres Stammes, war es als Ehrung gemeint, jedoch für sie, bedeuteten die Marka eine Erinnerung an den schlimmsten Tag ihres langen Lebens. Sie war noch immer hoch angesehen unter ihren Leuten, doch das Rad der Zeit hatte sich unweigerlich gedreht und seine Spuren hinterlassen. Das merkte sie derzeit deutlich in ihren Knochen.

Tzara vernahm zufrieden das genüssliche Schlürfen ihrer Gefährtin. Auch Alika war träge geworden. Von dem energiegeladenen Wirbelwind, der sie einst war, ist nur eine auf nicht zu große Anstrengungen bedachte, treue Begleiterin geblieben. So soll es sein, dachte sie. Eine Ära bricht an, wo wir gealterten Mädchen nur zuschauen dürfen.

Gesättigt stand sie auf, räumte die Schüsseln auf die freie Arbeitsfläche neben der Kochstelle und ging zu dem Regal mit den Tinkturen und Salbenblättern. Dort angekommen, steckte sie ausgesuchte Phiolen und einige der verschnürten Päckchen, in die sie die Salben eingewickelt hatte, in einen der beiden Leinenbeutel an ihrem Hüftgürtel. Ein paar Fenchelsamen in den Mund werfend, begab sie sich zum Ausgang der Hütte und drehte sich ungeduldig zu Alika um. Fragend schaute sie zu ihr hinüber. »Worauf wartest du meine Liebe? Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen! Lass es uns nicht aufschieben, es muss getan werden.«

Mit einem zustimmenden Schnauben wuchtete sich Alika auf ihre stämmigen, mit messerscharfen Krallen besetzten Beine und trottete auf sie zu. Bei Tzara Tarehy angekommen, ließ sie sich kurz von ihr hinter den Ohren kraulen und ging mit stolz erhobenem Haupt voran Richtung Dorf. Ihre Herrin sah ihr mit einem Schmunzeln auf den Lippen nach. Irgendwie doch noch die Alte, dachte sie amüsiert.



Alika hielt abrupt in ihrer Bewegung inne. Ihre Rute war starr nach hinten gerichtet, sodass die langen Haare daran wie eine schützende Wand aus Fell aussahen. So wartete sie darauf, das Tzara Tarehy zu ihr aufschloss.

Bei ihr angekommen, entspannte sich ihr Körper merklich. »Dann mal los«, trieb Tzara ihre Gefährtin an. Alika setzte sich erneut in Gang.

Sie gingen in den Wald, der seit vielen hundert Jahren die Heimat der Hazo war. Die Hazo waren ein friedliches Volk, das nur ungern seine gewohnten Gefilde verließ.

Nur hin und wieder reiste einer von ihnen zu den Handelsplätzen, um sich mit den anderen Völkern auszutauschen und Handel zu betreiben. Früher war das mal anders, jedoch heute waren weite Reisen nicht mehr von Nöten.

Das Volk der Hazo ist stark mit der Natur verbunden und behandelt diese ehrfürchtig. Die alte Frau freute sich, nach lang vergangener Zeit das Dorf zu betreten. Erst sah sie zum Felsen der Lehren hinüber, wo sich Piana augenscheinlich auf den Unterricht mit den Hazokindern vorbereitete.

Piana war eine hochgewachsene Frau mit kinnlangem, dunkelblondem Haar, das sie offen hinter die Ohren gestrichen trug. Unter ihren Armen klemmten mehrere Schriftrollen, die ihr als Lehrmaterial dienten. Tzara hob grüßend die Hand. Als Piana erkannte, wer sie da grüßte, verbeugte sie sich sogleich respektvoll in Tzaras Richtung. Anschließend hob sie ebenfalls eine Hand zum Gruße.

Tzara mochte die Lehrerin, deren umsichtige und besonnene Art in aller Munde war. Außerdem lehrte Piana die Kinder, neben dem Schreiben und Lesen, viel Wissenswertes über den Umgang mit den Tieren des Waldes und den Heilkräutern der einzelnen Klimazonen.

Mit einem Lächeln im Gesicht ging Tzara zusammen mit Alika den unebenen Weg, der von zahlreichen Wurzelgeflechten durchzogen war, an der Bodenbehausung von Levitra vorüber. Bei ihr würde sie später noch vorbeischaun, entschied sie.

Sie tauschte sich gerne mit der Alchemistin aus, die ihr eine alte Freundin war. Sie hatten gemeinsam viel durchgemacht und eine Menge erlebt, außerdem hatte Levitra immer neue Erkenntnisse über die gefährlichen Gifte ihrer Umgebung parat, die in der richtigen Dosierung heilend wirken konnten. Auch wenn Tzara selbst um einiges älter war, schätzte sie Levitras Wissensdurst und ihre Kreativität.

Ihr Haus und die Veranda wurden liebevoll mit Windspielen jeglicher Form aus Waldschätzen dekoriert. Das leise Klappern ließ Tzara durchatmen, und sie entspannte sich etwas.



»Lass uns zum Wasser des Orakels gehen«, sagte sie zu Alika. Ein zustimmendes Grunzen löste sich aus deren Kehle. Plötzlich kam jemand aus dem Nichts angelaufen und rempelte Alika unsanft an.

Geschickt wirbelte die Waldhündin herum und schaute dem vermeintlichen Angreifer leise knurrend von unten in die Augen, während sie ihn mit bedrohlich aufgerichteten Nackenschuppen stellte. Erschrocken riss das Mädchen mit einem hohen Quieken die Arme nach oben und ergab sich umgehend.

»Entspann dich Alika meine Liebe, das ist nur ein ungestümes Hazomädchen, das es eilig zu haben scheint«, sagte Tzara in besänftigendem Ton zu ihrer Gefährtin, und legte ihr eine Hand auf den Kopf.

Das Mädchen atmete, den Schreck verdauend, bebend ein und aus. Ihre Pupillen weiteten sich. Als sie erkannte, wen sie da fast über den Haufen gerannt hätte, schoss ihr das Blut in die Wangen. »Es ... es tut mir leid«, stammelte sie verlegen und versuchte sich zu fassen.

»Beruhige dich! Es ist niemandem etwas passiert, außer das Alika beinahe einem Herzinfarkt erlegen wäre«, stellte Tzara, in ein leichtes Lachen fallend, fest.

Sie wandte sich dem Mädchen zu. »Nimm die Hände runter Kindchen.« Langsam senkte diese ihre Arme. »Hmmm ... lass dich mal anschauen. Ah du bist es Hihevitra!«

Nickend und mit einem verlegenen Ausdruck im Gesicht sah Hihevitra ihr Gegenüber an.

»Warum hat es ein Mädchen zu dieser frühen Stunde schon so eilig?«, fragte Tzara interessiert.

»Iray hat heute seinen Ehrentag«, sprudelte es aus Hihevitra heraus. »Ich will die Erste sein, die ihn sieht.« Bei diesen Worten strahlte sie enthusiastisch.

»Das erklärt natürlich alles. Dann eile dich, bevor dir jemand zuvorkommt.« Sie legte eine Hand auf die Schulter des Mädchens und drückte diese bestätigend.

Hihevitra deutete eine knappe Verbeugung an und rannete, wie ein Pfeil aus einem stark gespannten Bogen, durch das Dorf.

»Ich hoffe, es kommt niemand ernstlich zu Schaden.« Während Tzara sprach, schaute sie auf Alika herab und konnte sich ein Glucksen nicht verkneifen. »Kannst du dir denken, an wen mich dieses Mädchen erinnert? Nein?« Ihr Grinsen wurde breiter.

Alika schüttelte sich leicht und gab ein kleinlautes Kläpfen von sich.

»Sei nicht gram mit ihr, sie ist noch ein Kind und hat ihren Kopf nicht bei sich. Lass uns gehen.«

Alika drehte sich Richtung Weg, der aus dem Dorf führte, und marschierte los. Tzara schaute einen Augenblick nachdenklich in die Richtung, in der das Mädchen verschwunden war, bevor sie sich umwandte, um der Waldhündin zu folgen.

Sie kamen an der Behausung vom Gemüsebauer Voankazo vorbei, der dabei war, die heutige Ernte ordentlich in die Auslagen vor seiner Hütte zu sortieren. Er bestellte mit

großer Sorgfalt die Felder, die er am Waldrand mit der Erlaubnis der Baumgeister angelegt hatte. Auch die Gemüsegärten pflegte er liebevoll und mit einem Stolz, den wohl nur er verstand. Aber seine Bodenfrüchte waren das Schmachhafteste, was Tzara je probieren durfte.

Anschließend kamen sie an Asata vorbei, der in einem offenen Nebenbau seiner Hütte konzentriert an einem Bettpfosten arbeitete. Tzara bewunderte, wie akribisch er mit dem Holzbeitel filigrane Kunstwerke in das Holz brachte.

Es entlockte ihr jedes Mal ein Gefühl der Bewunderung, wie er mit seinen großen Händen in der Lage war, das Werkzeug so ruhig und präzise zu führen. Er strich mit prüfendem Blick über die raue Oberfläche. Als er Tzara sah, nickte er ihr zu, ohne dabei in seinem Tun innezuhalten. Asata war nie ein Mann der unnötigen Worte gewesen. Sie hob ihre Hand grüßend und ging weiter ihres Weges.

Die Hütten in den Baumkronen waren von hier unten nur schwer zu erkennen. Vor geraumer Zeit hatte der Rat der Waldländer die Idee, die Behausungen in den mächtigen Kronen mit Brücken zu verbinden, um die Strecken zu verkürzen. Jedoch schlugen die Baumgeister diese Bitte aus.

Das Wurzelwerk der Bäume verwob sich bereits im Erdboden zu einem Kollektiv. Ihre Kronen sollten unabhängig voneinander bleiben. Demnach blieb ihnen nichts anderes übrig, als an den aus flexibler Baumrinde geflochtenen Leitern hinauf zu klettern.

Alika kam an einer mit vermehrtem Grün bewachsenen Stelle zum Stillstand. Sie senkte ihre Nase zum Waldboden.

»Hast du was gefunden, altes Mädchen? Ah, ich verstehe. Die magst du gern, nicht wahr?«. Als Tzara bei Alika ankam und sich zu ihrem am Boden schnüffelnden Kopf herunter beugte, konnte sie die zarte Pflanze erkennen, die ihre Hündin fixierte.

»Dein Geruchsempfinden hat dich nicht getrübt, meine Liebe«, flüsterte Tzara in ihre Richtung. Behutsam zupfte sie aus der fruchtbaren Walderde ein paar behaarte Stängel, deren hellblaue, eiförmige Blüten in der Mitte einen weißen Kranz aufwiesen.

Sie erhob sich und führte das feine Krautgewächs an ihre Nase und sog genüsslich den mild-würzigen Duft ein, der ihre Sinne berauschte. »Eindeutig, das Auge der Geliebten«, murmelte sie. »Das hast du gut gemacht Alika. Jetzt kann ich meine Tinkturen und Teesammlungen auffrischen.«

Wenn das Waldvergissmeinnicht auch keine ausgeprägte Wirkung hatte, wurde es ihrer Meinung nach als Heilkraut verkannt. Bei Wehwehchen, wie beispielsweise bei Nasenbluten, zu Nackenwickeln verarbeitet, reichte es allemal. Es ist ein Geschenk von Mutter Natur und sollte dementsprechend Beachtung erhalten, entschied Tzara.

Sie nestelte an ihrer Hüfte und fand den zweiten, noch leeren Leinenbeutel, der mit einem feinen Lederband verschnürt war. Sie öffnete ihn und legte die gewonnenen Kräuter vorsichtig hinein. Sie verschloss ihn sorgfältig und verstaute ihn unter ihrem Mantel.

Tzara hob ihren Kopf und blinzelte in die aufgehende Morgensonne. An Alika gewandt, bemerkte sie, »es ist nicht

mehr weit bis zum Wasser des Orakels.« Suchend sah sie sich um.

Nicht, dass sich hier noch ein Schatz verbarg und sie ihn womöglich übersah. Mit einem letzten prüfenden Blick verließ sie die Fundstelle.

Sie ging an den sich allmählich mit Blättern bekleidenden Bäumen vorbei, welche die ersten Sonnenstrahlen des Tages in sich einsogen.



Listige milchige Augen beobachteten die alte Frau, die sich auf ihren Stab stützend, gebeugt am Wegrand stand. Sie stand neben dem Ungetüm, um sich etwas auf dem Waldboden anzusehen. Ein mit herzförmigem Efeu berankter, toter Baum lag inmitten des Waldes. Ein perfektes Versteck.

Die Kreatur und ihr Begleiter huschten zu dem Baum hinüber. Sie stützte sich auf dem Stamm ab und fühlte weiches Moos an ihrer knochigen Hand. Die graue Moorkreatur schob den kahlen Schädel, mit den spitz zulaufenden Ohren, über das abgestorbene Gehölz, um eine bessere Sicht zu bekommen.

Ihr Gefährte, der nun aufgeholt hatte, stieß sie an und wedelte fragend mit den dürren Armen. Mit einem leisen Knurren in dessen Richtung wandte er sich wieder dem Geschehen am Wegrand zu. Was machte sie hier so weit entfernt von ihrer Hütte?

Unverhofft hob die Alte den Kopf und schaute genau in seine Richtung. Blitzartig duckte er sich und drückte seinen

Leib an das tote Gehölz. Der Schreck schoss durch seinen Körper, brachte sein Herz zum Rasen. Hatte sie ihn gesehen? Er flehte darum, dass dem nicht so war. Neben ihm ertönte das heisere Kichern seines Weggefährten. Er stieß ihn unsanft in die Seite und bedachte ihn mit einem finsternen Blick. Sein Begleiter jaulte leise auf und fauchte ihn wütend an. Angespannt lauschte er in den Wald hinein, jedoch war nichts zu hören.

Der Wind wehte glücklicherweise in sein Gesicht, sodass die Waldhündin, die die Alte begleitete, ihn nicht wittern konnte. Vorsichtig lugte er noch einmal an die Stelle, wo er die Waldländerin und ihre Gefährtin entdeckt hatte. Sie ging, mit dem Rücken zu ihm gewandt, in Richtung des Wassers des Orakels.

Diese Neuigkeit musste er sofort der Herrin der Verdammten mitteilen. Bei dem Gedanken an sie, erschauerte er und sein Körper überzog sich mit einer Gänsehaut, die ihn frösteln ließ. Die Moorkreatur rieb sich über die grauen Arme, an denen viel zu wenig Fleisch hing, und kroch zu ihrem Begleiter. Sie wies ihn an, umzukehren. Sie mussten zur Hütte ihrer Herrin zurück.



Tzara horchte in den Wind hinein, der ihr die Richtung wies, in die sie gehen musste. Ein Rauschen drang zu ihr durch und sie ging geradewegs auf das vertraute Geräusch zu. Alika folgte ihr mit sanften Pfoten, die kaum hörbar,

den Boden des Waldes berührten. Tzaras eisblaue Augen leuchteten beim Anblick des Sees auf, der sich ihr eröffnete. Er wurde von den Bäumen der Waldlande umringt.

Nicht fern dahinter verband die Karipetra Lichtung den Wald mit dem Moor der Verdammten. Bei dem Gedanken an diesen unwirklichen Ort erschauerte sie. Fröstelnd rieb sie sich über die Arme. Das Moor war kein Ort, den sie je gerne aufsuchte. Sie blickte sich um und bedauerte, dass es schon eine Weile her war, dass sie das Wasser des Orakels gesehen hatte. Bei jedem ihrer Besuche wurde sie magisch von der Stelle angezogen, von der das Plätschern seinen Ursprung nahm.

Der Zulauf des Wassers entsprang aus einem Felsen, der vor ihr emporragte und es herunterfließen ließ. Der Welt entrückt beobachtete sie das Schauspiel, das sich ihr bot. Die Masse des lebenspendenden Blaus kippte vornüber, um beschwindelnd und glänzend, durch den Sog des Fallens, sogleich mit trommelndem Getöse, mit dem Wasser des Orakels zu verschmelzen.

Sie ließ sich gemächlich auf einen der Felsen direkt am steinigen Ufer des Sees nieder. Mit geschlossenen Augen und einer Hand ins kühle Nass getaucht, ließ Tzara ihre Gedanken treiben.

# Der große Tag



**H**ray stand inmitten eines beängstigend dichten Nebels, der ihn gänzlich umschlang. Er konnte sich nicht erinnern, wie er hierherkam. Der Geruch von fauligem Moder drang ihm in die Nase und löste einen Würgereiz aus. Ihm wurde übel und er drückte den Handballen der einen Hand gegen seinen rebellierenden Magen, während er mit der anderen versuchte, Nase und Mund vor dem Gestank zu schützen.

Seine Ohren vernahmen das regelmäßige Ploppen und Gluckern des Morastes, der von den austretenden Moorganen aufgebrochen wurde, während er das Gefühl nicht abschütteln konnte, vom Nebel erdrückt zu werden.

Die Hand vom gereizten Magen nehmend, versuchte er, Greifbares in der näheren Umgebung zu ertasten. Um sich selbst rotierend, in der Hoffnung auf etwas zu treffen an dem er sich orientieren konnte, ließ er die Arme durch die Luft fahren.

Nichts erkennend, war er verloren in wabernden Schwaden aus weißgrauem Dunst, die vom Boden aufstiegen. Von Angst getrieben, schnellte sein Puls in die Höhe und es bildeten sich kalte Perlen auf seiner Stirn. Das vom Angst-



schweiß strähnig gewordene Haar aus dem Gesicht wischend, wuchs in ihm das Gefühl von Beklommenheit.

Angestrengt horchend, wartete er auf das verräterische Kratzen und Schaben der Moorkreaturen, die vermutlich irgendwo in diesem Nichts auf ihn lauerten. Wie sollte er sich verteidigen, wenn er sie nicht sehen konnte, geschweige denn eine Waffe hatte, mit der er sich gegen die fiesen Biester behaupten konnte. Was würde er darum geben, einen Ast oder wenigstens einen großen Stein in den Händen zu halten.

Sich hinknien, befühlte er den Boden. Auch hier fand er nichts. Iray stand auf und verharrte regungslos. Er lauschte in die Stille hinein, als sich eine seidensanfte Frauenstimme in die unruhige Geräuschkulisse der Sümpfe mischte. Verwirrt schaute Iray sich hektisch nach allen Seiten um, doch da war nur dieser schreckliche wabernde Dunst, der ihm eine Gänsehaut bescherte und ihm jegliche Sicht nahm.

Die Stimme stand in einem harten Kontrast zu der Derbheit dieser unheilvollen Umgebung. Er bemühte sich, die Richtung ausfindig zu machen, aus der das helle Flüstern kam. Er kontrollierte seinen Atem, um das Dröhnen, welches sich in seinen Ohren aufbaute, zu mäßigen.

Der Moment verstrich, sein Herzschlag verlangsamte sich, und das Dröhnen klang zu einem Rauschen ab. Das war besser, jetzt konnte er sich konzentrieren. Er strengte sich an und versuchte zu verstehen, was die Stimme zu ihm sagte.

Ein gehauchtes Wispern drang erneut zu ihm, welches gleichzeitig eine beruhigende Wirkung auf ihn hatte, denn

die Angst schwand und sein Puls entschleunigte sich weiter. Seine Atmung ging nun ruhig und irgendetwas sagte ihm, das keine Gefahr drohte.

Mit gesenkten Lidern horchte er in sich hinein, so wie man es ihn einst lehrte. Die Stimme sprach.

»Wirst finden ... Quelle ... die die Virgo teilt ... .«.

So sehr er sich auch anstrengte, er konnte es nicht deutlicher verstehen. Die Worte entfernten sich von ihm, bis er sie nicht mehr erfassen konnte. Es schwindelte ihn und er hatte das Gefühl, dass sich Druck in seinem Kopf aufbaute.

Die Schleier lichteten sich in seinen Augen. In seine weißen Augäpfel trat Bewegung. Das Quecksilber durchzog die Pupillen und das tiefe, satte Moosgrün seiner Iriden kehrte zurück.

Die Schwaden aus weißem Dunst verflüchtigten sich und zogen verschwindend auseinander. Er verließ die surreale Welt und gelangte, schwer atmend, in die Reale zurück. Seine Lider flatterten unruhig und er erwachte.

Geblendet durch die morgendlichen Sonnenstrahlen, die durch das Fenster auf sein Gesicht fielen, kniff er die Augen zusammen und richtete sich auf. Er sah sich eilig in dem Raum um, den er als sein Schlafzimmer erkannte, doch alles war da, wo es hingehörte. Noch immer geblendet vom hellen Schein des hereinbrechenden Tages, schüttelte er verwirrt den Kopf. Iray schwang die Beine über die Bettkante und stützte die Ellenbogen auf die Knie, um sich mit den Handballen die Schläfen zu massieren. Er wollte diesen schrecklichen Traum aus seinem Kopf bekommen. Ein Leinentuch in

die Hand nehmend, das neben dem Bett auf einem Stuhl lag, wischte er sich den Schweiß aus Stirn und Gesicht. Was war das nur für ein abscheulicher Traum. Er hatte sich noch nie so unwohl gefühlt und doch, alles wirkte so real.

Zu sich kommend, empfand Iray ein wohlbekanntes Kribbeln, das seinen Körper vom Kopf bis zu den Fußsohlen durchzog. Die Verwirrtheit war mit einem Schlag verflogen. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, die er wissend schürzte, während er zur Tür herüberschaute, die in den Wohnraum führte.

Sie versucht es erneut, freute er sich still. Plötzlich hellwach, stand er rasch auf und ging auf nackten Sohlen schleichend, bedacht darauf, nicht auch nur das geringste Geräusch zu verursachen, Richtung Tür.



Oben angekommen öffnete Hihevitra die Schuhe aus geflochtenen Gräsern, die sie um ihr Fußgelenk gebunden hatte. Behutsam löste sie die flexible Baumrindensohle von ihren Füßen und stellte das Schuhwerk ordentlich neben der Tür ab. Geräuschlos schob sie die schwere Tür aus massivem Holz auf, die feine Schnitzereien mit Efeuranken und zahlreiche Blüten des Waldes zeigten, welche sich oben im Halbkreis schlossen. Sie zwängte sich durch die Öffnung und zog sie vorsichtig heran, ließ sie jedoch einen Spalt breit geöffnet. Sie wollte nicht riskieren, ein Geräusch zu verursachen, das ihren Bruder ihre Ankunft verraten würde.

Hihevitra spähte in das von Sonnenstrahlen durchflutete Zimmer und schlich sich durch den karg eingerichteten Raum, vorbei an einem kunstvoll bearbeiteten Tisch, über dessen sauber geschliffene Oberfläche sie ihre Hand im Vorbeigehen fahren ließ. Sie schaute sich um. Das Einzige, wodurch diese Räumlichkeit etwas wohnlich wirkte, war ein einsames Gemälde an der Wand neben dem Fenster.

Hoso hatte es ihrem Bruder zum Einstand geschenkt. Es zeigte den See an der Waldlichtung in seiner ganzen farbenfrohen Schönheit. Ein besonderes Augenmerk hatte der Künstler auf die umliegenden Bäume und Pflanzen gelegt, die so detailliert gezeichnet waren, dass man dachte, man könne den Wind sehen, wie er durch das facettenreiche Grün weht. Ihren Blick wieder nach vorne richtend, schlich sie bis zu der Tür, hinter der sich das Schlafzimmer verbarg. Sie legte ein Ohr an das Türblatt und lauschte aufmerksam. Nichts war zu hören, stellte sie zufrieden fest und lächelte. Behutsam nahm sie den Kopf zurück und atmete ruhig ein und aus.

Darauf bedacht, nicht das geringste Geräusch zu machen, drückte sie die Klinke vorsichtig herunter.

Dieses Mal würde er sie nicht erwischen, dessen war sie sich sicher. Langsam steckte sie ihren Kopf durch den Türspalt und schob ihren linken Fuß schwebend über die Schwelle. Dabei legte sie ihre Hand auf das Türblatt, damit es nicht knarzte. Sie sah gegenüber ein buntes Durcheinander von Decken und Kissen auf dem Bett und vermutete ihren Bruder schlafend darin.

Sich des Sieges gewiss, blitzten ihre Augen auf und sie wagte sich ein Stück vor. Durch einen unsanften Ruck an ihrem Handgelenk kippte ihr Oberkörper nach vorne und sie verlor das Gleichgewicht. Ihr wich die Farbe aus dem Gesicht und ihr Atem stockte. Sogleich wurde sie an ihrem Hosenbund gepackt und flog durch die Luft. Die Federn bieugend, landete sie rücklings auf dem Bett. Sogleich verspürte sie eine Schwere auf ihrem Körper. Vor Überraschung atemlos, schaute sie direkt in die Augen, die den ihren glichen, wie ein Ei dem anderen.

Iray hielt ihre Arme neben ihrem Kopf gefangen, dabei hockte er rittlings über ihr. Doch so leicht wollte sie sich nicht geschlagen geben. Ein kämpferischer Ausdruck legte sich auf ihr Gesicht und in ihren Augen funkelte es herausfordernd. Sie drehte ihre Hüfte, um ihr rechtes Bein zu befreien, und zog es dabei etwas in Richtung ihres Körpers. Währenddessen griff sie mit ihren nackten Zehen das Mittelstück der Leinenhose ihres Bruders, wickelte den Fuß in den Stoff und zog ihn mit einem Ruck von sich herunter.

Abgelenkt durch die ungleichgewichtige Verlagerung seines Körpers gab er ihre Arme frei. Blitzschnell rollte sie sich vom Bett und landete mit den Füßen, sich mit beiden Händen abstützend, auf dem Boden.

Vorona, die das Schauspiel von ihrer Stange in der Ecke des Zimmers betrachtete, flötete Beifall und schlug aufgeregt mit den Flügeln. Hihevitras Ozelot Chait, betrat derweil geschmeidig den Raum, schaute mit einem neckischen

Fauchen zu Vorona, reckte sich und setzte sich ruhig neben die Türzarge.

Irays verdatterter Gesichtsausdruck wich einem freudigen Strahlen.

»Guten Morgen Schwesterchen«, sagte er mit einem Lachen in der Stimme.

Er knuffte sie am Oberschenkel und zog sie auf das Bett zurück. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte ihn liebevoll an sich, während sie ihm über den Rücken strich.

»Alles Liebe zu deinem Ehrentag, Bruderherz.« Iray legte ihr die Hände auf die Schultern und sah sie an.

»Du wirst immer besser Hivi«, sagte er mit ehrlicher Bewunderung. »Wie es scheint, bin ich nicht gut genug«, erwiderte sie genervt. Sie ließ ein Seufzen hören und senkte den Kopf misstrauisch.

»Womit habe ich mich verraten?«. Er schaute sie warm an und drückte sie abermals.

Er drehte den Kopf zur Seite und flüsterte ihr ins Ohr: »Ich werde es immer wissen, wenn du in meiner Nähe bist.«

Er linste zu den beiden Tieren hinüber, die die Szene aufmerksam beobachteten.

»Eigenartig, dass zwei so unterschiedliche Wesen für uns erwählt wurden, findest du nicht auch?« Hihevitra hob den Kopf und schaute ebenfalls in die Richtung der Tiere und zuckte mit den Schultern. »Ja, du hast recht, aber ich denke, es wird schon alles zu gegebener Zeit einen Sinn ergeben.«

Widerwillig löste sie sich aus der Umarmung ihres Bruders und erhob sich. An der Wand stand ein wunderschön

gearbeiteter Schrank. Asata versteht sein Handwerk, dachte sie sich und fuhr mit den Fingern die feinen Linien nach, die in das Holz gebracht worden waren. Sie öffnete eine der beiden Türen und griff hinein. Schleudernd warf sie Iray ein Hemd mit edel verzierten Stickereien zu, ein Geschenk ihrer Mutter. Sie konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, denn sie wusste, dass ihr Bruder die filigranen Arbeiten nicht gleichermaßen schätzte wie sie.

»Du sollst doch heute hübsch aussehen«, sagte sie grinsend und wackelte spielerisch mit ihren Augenbrauen. »Zieh dich an, dann können wir gleich los. Komm Chait, wir warten draußen, bis der Herr fertig ist«, forderte Hihevitra ihren Gefährten auf. Sie drehte sich herum und verließ das Zimmer.

Es war Iray bewusst, dass seine Schwester nicht aufhören würde zu drängen, bis er mit ihr zum Wasser des Orakels ging. Sie war jedes Mal aufgeregt und furchtbar neugierig, als würde es um sie gehen, wenn das Orakel sprach. Stöhnend und kopfschüttelnd streifte er sich das Rüschen besetzte Hemd über den Kopf, ehe er sich seinen Vogel auf die Schulter setzte und Hihevitra gemächlich nach draußen folgte.

# Im Meer der Verdammten



**R**ahavary kratzte, mit der Rückseite des Messers in ihrer Hand die zerhackten Sumpfkraüter und ein paar wohl-schmeckende Blüten vom Brett und gab sie in den sprudelnd kochenden zerbeulten Tiegel. Sie langte in eine hölzerne Schachtel zu ihrer Linken und holte eine ängstlich fiepende Sumpfmaus heraus.

Goaika zog derweil genüsslich mit ihrem schwarzen Schnabel in monotoner Manier über einen Findling, der wie zufällig in der Ecke lag.

»Würdest du wohl mit diesem schrecklichen Kratzen aufhören!«, sagte Rahavary spitzzüngig, mit bärbeißig zusammengezogenen Augenbrauen, zu dem schwarzgefiederten Tier. Mit einem strafenden Blick bedacht, zog Goaika den Kopf beleidigt ein und klapperte missmutig mit dem Schnabel.

»Das ist besser.« Rahavary betrachtete das zappelnde kleine Leben in ihrer Hand und drückte der Maus mit ihren Daumen die Vorderbeine auseinander. Sie fühlte das Pochen des panisch schlagenden Herzens in ihrer Handfläche, in der sich die Körperwärme des Geschöpfes ausbreitete.



Bald würde diese Wärme den Leib des Tieres verlassen und sie freute sich darauf, es mit anzusehen. Mit einem grausamen Funkeln in den eisigen Augen und einem Lächeln, dass einem das Blut gefrieren ließ, hob sie ihre rechte Hand. Sie setzte ihren scharfen schmutzigen Nagel unter der Kehle des sich windenden Geschöpfes an. Mit dem Daumennagel fuhr sie in den weichen Körper, der nun in ihrer Hand zuckte, und öffnete ihn langsam der Länge nach. Warmer Lebenssaft quoll über ihre von Gicht gezeichnete Hand. Dabei hielt sie sie über den Tiegel, um das Lebenselixier über ihr Handgelenk in das Gefäß fließen zu lassen. Sie quetschte auch den letzten Tropfen Blut aus dem sterbenden Nagetier, bis dessen Herz aufhörte zu schlagen. Dann warf sie den toten Körper achtlos in die Ecke.

Sie betrachtete ihre mit Blut benetzte Hand eingehend, bevor sie genüsslich mit ihrer Zunge das flüssige Rot aufnahm. Ein zufriedenes Grinsen huschte über ihr Gesicht. Sie nahm sich ein Tuch, das neben der Kochstelle an der Wand hing und wischte sich, bedauernd das nicht mehr von dem Elixier da war, die Hand ab. Währenddessen drehte sie sich zu dem kurzbeinigen Tisch, der an der Wand neben der Feuerstelle stand und nahm eine Handvoll getrocknete Samen aus einer der verschlissenen mit Rissen gespickten Tonschalen.

Sie bewegte sich auf das gefiederte Tier zu, dass sie mit Augen, wie schwarze Perlen, prüfend beobachtete. Mit einer routinierten Bewegung warf sie die feinen Körner vor den Raben.

»Frühstück«, murrte sie. »Etwas Besseres habe ich nicht.«  
Goaika nickte und senkte ihr blauschwarz schimmerndes  
Haupt über die Saat.

Rahavary ging zurück zu dem brodelnden Gefäß und  
nahm es vorsichtig vom Feuer. Sie grapschte eine Holzkelle  
von der Aufhängung an der Wand und legte sie in ihren  
dünnen Eintopf aus Kohldistel und Knollenzest. An ihrem  
Platz angekommen, schlürfte sie behutsam die heiße Flüssigkeit  
durch ihre spröden Lippen.

»Es liegt etwas in der Luft, ich kann es deutlich spüren«,  
redete sie vor sich hin, ohne jemanden damit direkt anzu-  
sprechen. Sie zermarterte sich bereits den ganzen Morgen  
den weißen Kopf. Ihr Gefühl hatte sie noch nie betrogen.  
Sie bemerkte zu spät, dass sie sich einen Teil der Brühe auf  
ihr verdrecktes Kleid aus geflickten Leinen gegossen hatte.

Von der heißer werdenden Stelle auf ihrer Brust über-  
rascht, warf sie die Kelle in den Tiegel, aus dem platschend  
etwas Suppe spritzte und wich samt Stuhl zurück. Fluchend  
kramte sie in ihrer Kitteltasche nach einem Tuch, um den  
Schaden zu beheben.

»Verdammt, was ist das nur für ein Tag!«, schnauzte sie  
unwirsch. Erschrocken durch den Tumult schaute Goaika  
auf und krächzte laut. »Ist ja gut!«

Ich darf nicht versuchen, meine Gedanken während des  
Essens zu ordnen, dachte sie. Sie rieb sich die mit tiefen  
Furchen überzogene Stirn und rutschte zurück an den  
Tisch. Ein modriger Geruch zog durch die winzige Hütte,  
als der Vorhang aus gelbbraunen Blättern zur Seite gescho-

ben wurde. Zwei matschgraue dürre Wesen betraten, mit angelegten spitzen Ohren, die kümmerliche Behausung. Mit zusammengekniffenen, schwarzen Augen sah sie die spärlich bekleideten Namenlosen an. Ihre Mäuler zu grin-senden Fratzen verzogen, blickten sie erst Rahavary an, bevor sie auf den dampfenden Tiegel gierten. »Gibt es Neuigkeiten für mich?«, fragte sie die beiden mit krächzender Stimme. Das Grinsen der Kreaturen wurde breiter und ein Nicken kam hinzu. Mit einem von Zorn erfüllten Blick griff sie nach der Kelle und schleuderte sie den Kreaturen entgegen, die mit einem Fauchen eilig auseinanderstoben. Ihr Ziel verfehlend und mit einem dumpfen Geräusch landete das Holz auf dem bemoosten Steinuntergrund.

»Worauf wartet ihr noch?«

Hektisch erzählten die beiden, was sie am Waldweg beobachtet hatten. Rahavary raufte sich die schmierigen Haare, die zu einem zotteligen Zopf geflochten waren. Sie würde ihre Chance erhalten, um sich an den Hazo zu rächen, zu denen sie einst selbst gehörte. Sie würde sich dafür rächen, dass sie hier mit diesen abartigen Wesen in den Sümpfen der Moore der Verdammten leben musste. Zugegebenermaßen waren diese Wesen manchmal nützlich. Sie waren gute Kundschafter und sie versorgten sie mit den Zutaten, die sie für ihre Tränke benötigte. Dennoch verachtete sie sie zutiefst. Ihre Zeit war gekommen. Und sie würde wissen, sie zu nutzen.

# Die Wasser des Orakels



**H**ihveitra verweilte eine gefühlte Ewigkeit auf der Veranda ihres Bruders. Ihre Schuhe hatte sie sich eilig angezogen, lehnte mit angewinkeltem Bein an einem Stützpfeiler der Balustrade und trommelte mit den Fingern auf dem geschliffenen Holz, während sie ungeduldig wartete.

»Das er sich auch so viel Zeit lassen muss,« flüsterte sie Chait zu, der seelenruhig sein seidiges Fell pflegte, auf dem glänzend braunschwarze Tupfen schimmerten. Ausdauernd fuhr er in gleichmäßigen Bahnen mit der rauen, rosafarbenen Zunge über seine Flanke.

Sie hockte sich neben ihn und kraulte ihrem tierischen Gefährten die Ohren, was diesem ein genüssliches Schnurren entlockte.

»Na, du hast die Ruhe weg, mein Freund«, sagte sie lächelnd. Heute war Irays Ehrentag und es wurde ihm erlaubt, im Wasser des Orakels zu lesen.

Durch das Öffnen der Tür aufmerksam geworden, drehte sie sich aufstehend um. Seine Schwester eingehend betrachtend, stand Iray ihr strahlend gegenüber. Bald würde sie sich vor Angeboten nicht retten können, dachte er. Sie wuchs mehr und mehr zu einer bezaubernden Waldschönheit heran.

Was sein brüderliches Herz auf der einen Seite mit Stolz erfüllte und auf der Anderen schwer wie ein Stein werden ließ.

Er hatte sie immer beschützt und ihm war klar, dass die Zeit kam, da er anfangen musste, sie loszulassen. Das wurde in letzter Zeit immer deutlicher. Nur konnte er es? Er hoffte, dass sie eine überlegte Wahl treffen würde und keiner ihr das Herz brach. Ansonsten müsste er demjenigen etwas brechen, entschied er.

Vorona flatterte ihm von hinten auf die Schulter und riss ihn aus seinen Gedanken.

»Bist du soweit?«, fragte er seine Schwester neckend.

»Ich bin schon längst soweit«, entgegnete sie ihm freudestrahlend, während sie nervös an ihrem Zopf drehte.

»Na dann lass uns aufbrechen, du Nervensäge.«

Hihevitra machte eine Handbewegung in Chait's Richtung, die ihn anwies mitzukommen. Zusammen kletterten sie die Leiter gekonnt am Baum herunter. Wobei Chait derjenige war, der als Erster, mit einem eleganten Sprung, den waldigen Boden berührte. Als auch Hihevitra und Iray unten ankamen, reckte er stolz das Kinn.

»Nun gib nicht so an, du bist schließlich eine Katze und konntest am Stamm herunterklettern«, sagte Hihevitra belustigt über das Gehebe ihres Gefährten.

Gemeinsam gingen sie auf direktem Weg zu Asata's Hütte. Chait lief voraus und verschwand mit einem Satz im dicht gewachsenen Grün des Waldes.

Asata war gerade damit beschäftigt, den fertiggestellten Bettpfosten in der Ecke der Werkstatt zu verstauen.

»Guten Morgen Asata«, sagten die Geschwister im Chor. Erschrocken drehte sich Asata seinen Besuchern zu.

»Das ihr euch auch anschleichen müsst«, entfuhr es ihm unwirsch. »Aber wenn ihr es schafft, euch an mich heranzuschleichen, ist eure Ausbildung diesbezüglich abgeschlossen«, sagte er jetzt im sanfteren Ton, mit dem Stolz eines Lehrers, und einem Zwinkern im Auge. Ein Kichern entkam Hihevitras Kehle, sodass sie sich verlegen eine Hand vor den Mund hielt. Iray stieß seine Schwester an und nickte in Richtung Waldweg.

»Wir gehen jetzt zum Wasser des Orakels. Wünsch uns Glück«, entgegnete Iray seinem Meister.

»Oh ja, ich beglückwünsche dich zu deinem Ehrentag!« Asata ging feierlich auf Iray zu, legte die groben, von der Arbeit rissigen Hände auf dessen Schultern und drückte ihn kurz, aber beherzt, an seinen von der harten Arbeit geformten Körper.

»Da bin ich gespannt, ob es zu dir sprechen wird. Ich drücke dir die Daumen Junge. Und nun geht!«

Sie verabschiedeten sich von Asata und folgten dem unebenen Weg, der aus dem Dorf herausführte. Albern stupste Hihevitra ihren Bruder an.

»Ich bin so aufgeregt.«

Ihre Augen strahlten vor unbändiger Neugier und Vorfreude. Unachtsam geworden durch ihr Geplänkel, stolperte sie über eine knorrige Wurzel, die aus der Erde ragte. Sie hatte alle Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Mit den Armen rudernd gewann sie, in einer verdrehten Haltung, das

Gleichgewicht ungelenkt zurück. Schallend lachend, klopfte sich Iray auf den Oberschenkel. Vorona krächzte auf, erschrocken durch die ruckartige Bewegung von Iray. Chait, der inzwischen wieder zu ihnen gestoßen war, wich Hihevitra flink aus, damit sie ihm nicht versehentlich auf den Schwanz trat und fauchte grimmig in ihre Richtung.

»Hört auf, das ist nicht lustig!«, quengelte sie.

»Doch Hivi, das ist es!«, sagte Iray und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

Gespielt beleidigt, kehrte sie ihm den Rücken zu und marschierte stramm weiter, ohne sich um das weiterhin hinter ihr erklingende Lachen zu kümmern. Sie verfiel in einen leichten Lauf und blieb an der Anhöhe des Waldrandes stehen, um auf den Rest der Meute zu warten. Ihr Ärger über ihre eigene Ungeschicklichkeit war bereits verflogen. Als sie ehrfürchtig zu dem Wasserfall schaute, erkannte sie, dass dort jemand auf dem Felsen sitzend wartete. Die Gruppe schloss auf.

»Ah ich glaube, wir werden erwartet«, stieß Iray aus. Beschwingt ging er voraus, der Frau mit dem silbernen Haar und ihrer Gefährtin entgegen. Währenddessen löste Vorona sanft den Griff von Irays Schulter und flog auf die Wartenden zu. Sie setzte elegant auf dem steinigen Untergrund neben der Alten auf. Hihevitra trabte ihrem Bruder leichtfüßig hinterher. Tzara Tarehy sah zu dem lieblichen Geschöpf, das neben ihr gelandet war und strich über das farbenfrohe seidige Gefieder, bevor sie sich mühsam erhob. Ein Stöhnen entwich ihr und sie richtete sich langsam auf.

Alika wich nicht von ihrer Seite und wartete geduldig, bis sie sicher stand.

Bei Tzara Tarehy angekommen, begrüßte Iray sie mit einem Kuss auf ihre samtige warme Wange.

»Ich grüße dich, mein Junge.«

»Ich grüße dich ebenfalls«, erwiderte Iray strahlend. Mit einem liebevollen Blick betrachtete Tzara den Jungen, den sie seit seiner Geburt kannte und der jetzt zu einem stattlichen Mann der Waldländer herangewachsen war. Ihm weiterhin in die Augen blickend, sprach sie, an Hihevitra gewandt.

»Dann wollen wir mal sehen, ob das Orakel deinem Bruder heute etwas zu sagen hat.« Eifrig nickend, freute Hihevitra sich, dass es endlich so weit war. Tzara legte ihre Hand sachte auf Irays Unterarm und nickte ihm aufmunternd zu.

»Kommt«, forderte Tzara die beiden auf.

Sie wandten sich dem Rauschen zu und gingen zum Ufer des Sees. Iray und Hihevitra stellten sich direkt neben die alte Frau und warteten darauf, dass es losgehen würde. Das Rauschen und Plätschern rückte in die Ferne und das Wasser wirkte unnatürlich ruhig. Nicht einmal der Wind flüsterte sein Lied durch die Baumkronen.

Iray atmete tief durch, zog sich die Schuhe aus und betrat langsam den See. Er blieb erst stehen, als er bis zur Hüfte von Wasser umspült wurde. Ruhig stand er da und wartete. Fragend schaute er mit hochgezogenen Schultern zu Tzara Tarehy hinüber.



Hihevitra hatte ihre Hände an den Mund gehoben und drückte mit den Fingern ihre rosafarbenen Lippen angespannt gegen ihre Zähne. Alle warteten gespannt, als das Wasser um ihn herum leicht anfang zu vibrieren. Es formten sich, von ihm ausgehend, Ringe, die größer wurden, je mehr sie sich von ihm entfernten. Iray beobachtete das Schauspiel interessiert und mit einer aufkommenden Unsicherheit. Aufregung breitete sich in ihm aus und er wurde nervös. Mit kürzer werdendem Abstand bildeten sich die Kreise um ihn. Das Vibrieren hörte auf und die Wellen fing an, sich linienartig an der Wasseroberfläche zu wölben.

Iray sah genau hin und erkannte, dass sich die feinen wellenförmigen Linien zu einem Schriftzug formten. Er legte den Kopf schräg und versuchte, das verzerrt Geschriebene zu lesen.

*Das Glück kann man nicht erzwingen,  
uns allen das Licht zu bringen,  
hab acht Waldländer,  
hüte dich vor deinem Blender,  
unterscheide zwischen Freund und Feind,  
dann seid ihr bald vereint,  
durch alle Lande musst du wandeln,  
bevor du weißt, wie ist zu handeln.*

Schillernd verzogen sich die Linien, um wieder eins mit der Wasseroberfläche zu werden. Iray blinzelte und seine Sicht trübte sich. Er erkannte jedoch, dass es nur das Schimmern des Wassers war, das seine Augen verwaschen

sehen ließ. Er fasste nicht, dass es gesprochen hatte. Nur was sollte es bedeuten?

Bei der Lösung des Rätsels konnte ihm Tzara Tarehy sicher behilflich sein. Sie war die weiseste Person, die er kannte. Wenn sie ihm nicht sagen konnte, was es zu bedeuten hatte, konnte es niemand. Den Blick von der Wasseroberfläche hebend, schaute er zu den beiden Frauen, die wie gebannt am Ufer auf ihn warteten. Hihevitra hob die Hände in fragender Geste nach oben. Als Iray nickte, schlug sie die Hände erneut vor ihren Mund. Daraufhin forderte sie ihn, mit den Armen gestikulierend auf, zurückzukommen.

Er watete zurück durch das kühle Nass und ließ sich das eben erlebte nochmals durch den Kopf gehen. Bei den Frauen angekommen, sah er hilfessuchend in Tzara Tarehys glänzende, eisblaue Augen. Wissend sah die alte Frau ihn an.

»Mein lieber Junge, lass uns später darüber sprechen«, sagte sie, während sie über seinen Oberarm rieb, um ihm etwas Wärme zu spenden.

Hihevitra schaute fragend zwischen den beiden hin und her. Er nickte Tzara Tarehy zu und wandte sich seiner verunsichert wirkenden Schwester zu. Er zog sich ohne Eile sein Schuhwerk über die Füße.

»Komm, lass uns gehen. Ich muss aus den nassen Sachen raus, sonst friere ich mir gleich den Hintern ab«, sagte er zu ihr, um einen gleichmütigen Ton bemüht. Iray und Hihevitra verabschiedeten sich von Tzara Tarehy und gingen ohne ein weiteres Wort Richtung Dorf.

Vorona breitete sogleich ihr gefiedertes Kleid aus und schwang sich auf Irays Schulter. Aufgeregt zappelnd, lief seine Schwester neben ihm her.

»Nun sag schon, was hast du gesehen?« Chait gesellte sich zu ihnen und blickte neugierig zu den Geschwistern auf. Iray erzählte alles, was er gesehen hatte. Entgeistert blickte Hihevitra zu ihm herüber.

»Woher wusste Tzara Tarehy, was das Wasser sagen würde? Sie hat es unmöglich sehen können. Und was genau soll das jetzt heißen?«, fragte Hihevitra aufgeregt.

»Wenn ich das nur wüsste«, entgegnete er ihr wahrheitsgemäß.

Tzara Tarehy blieb noch eine Weile dem Wasser zugewandt stehen und schaute gedankenverloren dem bewegenden Treiben auf dessen Oberfläche zu. Das Rauschen des Wassers war zurückgekehrt und auch der Wind fand raschelnd seinen Weg durch die Blätter. Alike und sie waren für sich. Sie sog die morgendliche Luft weit in ihre Lungenflügel und ließ sie beherrscht wieder entweichen.

»Es ist vollbracht, meine Liebe. Die Sterne haben sich entschieden«, sagte sie leise. Sie sah ihrer Begleiterin direkt in die Augen, die sie besorgt anschauten. »Jetzt können wir nur hoffen, dass sie uns wohlgesinnt sind. Lass uns gehen, wir haben ein Fest vorzubereiten. Levitra wird sich über ein paar helfende Hände sicher freuen«, sprach Tzara weiter und streichelte Alike über den schuppigen Rücken.

Alike ließ ein zufriedenes Grunzen hören und setzte sich in Bewegung.